

# Die Stuttgarter Staatsgalerie

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.  
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Die Fahrt nach Karlsruhe mit der Bahn war doch recht angenehm; wollen wir nach Stuttgart nicht auch mit der Deutschen Bahn reisen?“ fragte Friedrich seine Magdalen, „so können wir unseren fünfzigsten Verlobungstag stressfrei genießen.“ Sie suchten die in Frage kommenden Züge heraus; doch ehe sie buchten, wollten sie sich vergewissern, dass sie mit dem Bus nach Würzburg kommen könnten. Beim Busunternehmen Schrumpf sahen sie, dass ein passender Bus um sieben Uhr dreißig abfahren würde; dann könnten sie gegen halb neun Uhr Richtung Stuttgart reisen. Sie fanden auch einen genehmen Regional-Express um acht Uhr siebendreißig und buchten ihn sofort. Doch einen Tag vorher erhielten sie ein Mail der Deutschen Bahn: Der Zug fällt aus! Donnerwetter noch einmal. Dabei war dies der einzige Zug, der ab diesem Zeitpunkt direkt von Würzburg nach Stuttgart fuhr. „Also nehmen wir halt den nächstspäteren“, resignierte Magdalen.

Am Nachmittag spazierten die Leipolds durch die Stadt und Magdalen meinte: „Lass uns lieber noch einmal den Busfahrplan am ZOB anschauen. Die Abfahrtszeiten ändern sich alle halbe Jahre.“ Und richtig: Nun fuhr der einzig passende Bus schon um sechs Uhr vierzig. Als sie daheim noch einmal nachsahen, stellten sie fest, dass die Firma Schrumpf auf ihrer Internetseite noch den Fahrplan von 2013 (!) aufführte. „So wie ich die Firma kenne, wundert mich das gar nicht!“ moserte Friedrich.

Auf diese Weise erreichten Sie den Regional-Express um sieben Uhr neununddreißig, der ohne Umsteigen nach Stuttgart fuhr. Es war der einzige Zug, der an diesem Tag direkt die schwäbische Landeshauptstadt erreichte. Früher hieß es in einer Operette: ‚Bei der Post geht’s nicht so schnell!‘, doch bei der Bahn stimmt dies heute noch. Nachdem die Zeit von der Busankunft bis zur Zugabfahrt nur kurz bemessen war, eilten die Leipolds zum Bahnsteigaufzug. Sie hatten ihn gerade erreicht, als noch eine Gruppe junger Männer kam, die ebenfalls mitwollten, aber sich genüsslich Zeit ließen. Wie bei einer Entenfamilie betrat einer nach dem anderen laaangsaam den Aufzug. Und bis die Türen schlossen und oben wieder aufgingen, wäre man schon halb in Stuttgart gewesen. Anscheinend bat die Bahn die Aufzugbauer, sich an Schnecken zu orientieren...

Wie vorauszusehen, erwartete sie an ihrem Ziel auf Grund der großen Baumaßnahme ‚Stuttgart 21‘ ein mittleres Chaos. Sie mussten einen weiten Umweg zu ihrem Hotel in Kauf nehmen, obwohl es Luftlinie nur fünfhundert Meter gewesen wären. Aber da der Arzt Friedrich Bewegung verordnet hatte, fügten sich die Leipolds ohne Murren den Gegebenheiten.

Da sie das Hotel am Vormittag noch nicht beziehen konnten, ließen sie dort ihren Koffer stehen und bummelten durch die riesige Fußgängerzone. Sie schauten sich nach einem guten Speiselokal um, weil sie sich an ihrem Festtag etwas Gutes leisten wollten. Doch die Schwaben sind sparsam und erwarten dies auch von ihren Gästen: in der ganzen Fußgängerzone vom Bahnhof bis zum Ende der Königstraße gab es zwar massenhaft Gastronomie, doch wurden nur Getränke und kleine Imbisse angeboten.

In der Lautenschlagerstraße fanden sie das seriöse ‚Wirtshaus Lautenschlager‘ mit einem vernünftigen Angebot. Da noch kein einziger Gast zu sehen war, bummelten sie weiter, um dann gegen zwölf Uhr dort zurückzukehren. Nun war die ganze sonnige Terrasse im ersten Obergeschoß besetzt. Doch sie hatten Glück: Gerade stand ein junger Mann an einem ruhigen Eck auf und überließ ihnen den Platz. Das Essen war zwar schmackhaft, aber nicht so gut serviert wie einen Tag vorher im ‚zeitlos‘ in Karlstadt, wo sie für ein ähnliches Essen nur die Hälfte bezahlt hatten.

Bei ihrem anschließenden Bummel trafen sie am Charlottenplatz auf einen großen Antikmarkt, wo es neben nettem altem Krempel auch sehr viel Gold und Silber gab. Nachdem sie den Markt ausgiebig genossen hatten, konstatierte Friedrich: „Das war ja fast die Vorhölle! So viele schöne Sachen - und wir haben gar nichts gekauft, obwohl wir uns alles hätten leisten können!“ Und Magdalen ergänzte: „Und vor fünfzig Jahren war es ähnlich: Da kauften wir bei solchen Märkten auch nichts; nicht, weil wir nichts gefunden hätten, sondern weil wir auf ein Häuschen gespart haben.“

Beim weiteren Bummel durch die Stadt staunten sie: Vor jedem Café, Außengaststätte und Eisdiele standen lange Menschengängen und hofften auf Einlass. Überall stand ‚Wir begleiten Sie zu Ihrem Platz‘. „Gut“, meinte Magdalen, „dass wir vorher so ausgiebig gespeist haben. Nun ist der Wunsch nach einem Kaffee oder Eis nicht mehr so groß. Man könnte fast meinen, dass heute der letzte Tag im Jahr ist, wo man noch draußen einen Kaffee trinken könnte.“ Und noch immer kamen die Besucher in riesigen Mengen vom Bahnhof Richtung Innenstadt.

In der Nähe des Alten Schlosses wies Magdalen auf einen Busparkplatz, auf dem nur wenige Fahrzeuge standen. „Schau doch mal, woher die kommen! Metz aus Sennfeld, Hock aus Lohr und Schmitt aus Werneck. Haben die schon vor Wochen gewusst, dass heute in Stuttgart so ein schöner Tag ist und den Antikmarkt als Lockmittel eingesetzt?“

Am späten Nachmittag quartierten sie sich in ihrem netten, familiengeführten Hotel in der Kronenstraße ein. Das geräumige Zimmer war im vierten Stock mit Aussicht auf den Bahnhof. Auch das Bad hatte wieder einmal Normalmaße. In ihm standen drei Flaschen, auf denen große Aufkleber in schwarz auf weiß verkündeten, dass man die Produkte an der Rezeption erwerben könne. Doch was der Inhalt war, wurde nur in winziger schwarzer Schrift auf braunem Hintergrund verraten, so dass man eine Lupe benötigt hätte, um es entziffern zu können.

Die Staatsgalerie in Stuttgart hat Weltruf. Deren Bedeutung hatten nicht nur die Leipolds, sondern auch zahllose Gäste aus nah und fern erkannt. Als sie zum Einlassbeginn um elf Uhr das Museum betreten wollten, harrte vor ihnen schon eine hundert Meter lange Schlange aus. Dabei lag es nicht unbedingt an den beiden Zerberussen, die vor und hinter dem Eingang aufpassten, dass sich kein Besucher an der Schlange vorbeimogelte; eher daran, dass nur drei Kassiererinnen den Ansturm bewältigen mussten. Fast eine Stunde warteten die Leipolds, bis sie endlich die heiligen Hallen betreten durften. Nun ja, fünfeinhalbtausend Gemälde und Skulpturen aus siebenhundert Jahren laden natürlich zu einem Besuch ein.

Einen großen Anteil nahmen Aktgemälde von Rubens, Renoir, Delacroix und anderen weltberühmten Malern ein. „Es ist schon frappierend“, meinte Magdalen, „früher haben die Pfarrer immer vor dem Betrachten solcher Bilder gewarnt und es als schwere Sünde bezeichnet. Wo waren denn die Bilder damals zu sehen; doch nicht in einem Museum?“ „Wo werden sie denn gewesen sein“, meinte Friedrich, „in Schlössern, Adelshäusern und in den Gemächern der Äbte und Prioren!“ „Wahrscheinlich mussten die armen Stubenmädchen und Zofen jede Woche bei ihrem Beichtvater vorbringen, dass sie Unschamhaftes gesehen hätten.“ „Nun, so schlimm war es in Württemberg nicht. Da das Land schon seit Mitte des 16. Jahrhunderts evangelisch wurde, gab es keine Ohrenbeichte und den jungen Frauen blieb dieses Thema erspart.“

„Jetzt schau mal dahin: „Ein großes schönes Gemälde von Christian Gottlieb Schick aus der Zeit des beginnenden 19. Jahrhunderts: Apoll unter den Hirten. Das dürfte man heute kaum mehr in einem Privathaushalt aufhängen. Nackte Kinder! Da käme heute gleich die Sittenpolizei und würde den Besitzer mit dem Verdacht auf Pädophilie festnehmen...“

„Was wäre Deutschland ohne Migranten?“ seufzte Magdalen, „in der Staatsgalerie waren heute mindestens zweihundert Mitarbeiter - und bis auf ganz wenige Ausnahmen alles Migranten.“ „Du hast recht“, meinte Friedrich, „das ist nicht nur hier, sondern in ganz Deutschland ähnlich. Dazu besteht zumindest in allen Großstädten das Personal in der Gastronomie zum allergrößten Teil aus Zugewanderten. Deutschland wäre im gesamten Tourismusbereich nicht lebensfähig und damit wären unseren Reisen und Ausflügen bald ein Ende gesetzt!“

Andererseits ist auch deren Ortskenntnis sehr begrenzt. Die Leipolds suchten ein Haus am Schützenplatz, der, wie sich später herausstellte, keine hundert Meter von der Staatsgalerie entfernt lag. Doch keiner der Angestellten des Museums kannte den Platz.

„Magdalen, mir fehlt mein Geldbeutel!“ Die Leipolds hatten zwischenzeitlich wieder den Königsplatz erreicht, als Friedrich den Verlust bemerkte. „Das kann nur in der Staatsgalerie geschehen sein. Es waren zwar nur zwanzig bis dreißig Euro, doch hänge ich an meinem kleinen Täschchen.“ Sie gingen zum Museum zurück, wurden dort vom Empfangschef an die Kasse geschickt, von dort zur Garderobe, wo nach langem Suchen in den verschiedenen Schubfächern der freundliche junge Syrer endlich seinen Vorgesetzten, wiederum ein Migrant, telefonisch herbeirief, der in seine Tasche langte und das ersehnte Stück Friedrich mit netten Worten „Das wurde bei mir abgegeben; ich habe nicht hineingesehen“ überreichte.

Beim Weitergehen meinte Magdalen: „Schau, auch in Stuttgart haben sie viel zu wenig Eisdielen!“ „Wie kommst du denn darauf?“ „Na, sieh mal, eine Schlange von über fünfzig Meter! Wenn es mehr Eisdielen gäbe, bräuchten die Stuttgarter und ihre Gäste nicht so lange anstehen.“ „Anscheinend gibt es auch nicht genügend Moscheen in Stuttgart!“ „Woher willst du das wissen?“ „Schau mal dort drüben, auf dem Rasen neben dem Königsplatz verrichtet ein Muslim mit Blick nach Osten sein Nachmittagsgebet.“ „Der hat es besser als im Augenblick die Juden; die könnten etwas Ähnliches derzeit kaum tun.“

Am Abend besuchten sie am Königsplatz ein Theater mit dem Stück ‚Die Kehrseite der Medaille‘. Ein älteres Ehepaar über fünfzig bekommt Besuch von einem gleichaltrigen, extrem reichen Freund, der neuerdings mit einer blendend aussehenden Dreißigjährigen liiert ist. Natürlich ist der Hausherr neidisch und der Ablauf des Abends gestaltet sich sehr turbulent. Ein gekonntes Stück, das vor allem zum Nachdenken, aber auch zum Lachen animierte.

Am nächsten Tag besuchten die Leipolds wieder ihr ‚Stammlokal‘, das ‚Lautenschläger‘, um dort Kaffee zu trinken. Magdalen hatte sich eine große Portion Tiramisu bestellt. Der freundliche Ober, natürlich ebenfalls ein Migrant, wollte wissen, ob das Paar eine Räubergabel wünsche. Magdalen zuckte mit den Schultern: Was ist denn eine Räubergabel? Friedrich Schiller schrieb in Württemberg ‚Die Räuber‘; hatte es damit etwas zu tun? Zu kurz gedacht! Der aufmerksame Ober brachte eine zweite Kuchengabel, damit auch der danebensitzende Gatte etwas von der köstlichen Nachspeise naschen - rauben - konnte...

Bei ihrem Stadtbummel durchliefen die Leipolds auch einmal das Modehaus H&M, weil dieser Schuppen für Friedrich bisher immer Terra incognita war. Entsetzt meinte er zu Magdalen: „Das soll Mode für junge Menschen sein! Das sieht mir ja eher aus wie gedacht für ein Altenheim!“ Gut, Friedrich war kein Modeexperte, aber was er sah, gefiel ihm kein bisschen: Alles gedeckte Farben: schwarz, braun, grau, beige - und das kurz vor Ostern! Ein einziger grüner Pulli stach heraus. „Früher, wenn man ein Bekleidungsgeschäft, insbesondere für junge Menschen betrat, konnte man sich in satten Farben sonnen. Und heute? Wie die Kleiderkammer eines Seniorenstiftes!“

Etwas besänftigt schien Friedrich, als sie das populäre Modehaus Breuninger betraten. Hier verkaufte man nun schon mehr Farbe. „Na ja“, meinte Friedrich, „kein Wunder! Hier kauft auch die reifere Jugend und die erinnert sich an früher, als man zu Ostern nicht nur schwarz und braun trug...“ „Andererseits!“ monierte Magdalen, „scheint es mit der schwäbischen Perfektion auch vorbei zu sein!“ Fünf Minuten versuchten die Leipolds mit dem Aufzug vom ersten in das zweite Obergeschoß zu kommen, doch die Lifttüren öffneten sich nicht. Auch eine Treppe war weit und breit nicht zu sehen. Nach langem Fragen und Suchen fanden sie einen zweiten Aufzug, dessen Türen sich Gott sei Dank öffnen ließen.

„Man muss sagen: Alle Achtung!“ Magdalen war von dem Hotelpersonal begeistert. Kaum hatten sie die Halle betreten, reichte ihnen ein Mitarbeiter der Rezeption schon den Zimmerschlüssel. „Es sind doch verschiedene Mitarbeiter - sie müssen ein wahnsinnsgutes Gedächtnis haben.“ „Oder“, überlegte Friedrich, „sie haben draußen vor der Türe eine Kamera mit Gesichtserkennung, die gleichzeitig die Zimmernummer anzeigt. In der heutigen Zeit wo die Künstliche Intelligenz immer mehr fortschreitet, wäre dies keine utopische Überlegung mehr.“ Man merkte, dass es ein inhabergeführtes Hotel war: Jeden Morgen kam die Chefin, die auch beim Tischeindecken half, zu den Gästen und fragte sie nach dem

Wohlbefinden. Die meisten Gäste dürften das Gefühl haben, dass sie willkommen sind und bei einem zweiten Stuttgart-Besuch wieder hier ihr Quartier suchen.

Da sie am Abreisetag den Zug erst um vierzehn Uhr gebucht hatten, nutzten sie den Vormittag zum Besuch des Landesmuseums im Alten Schloss. Das Untergeschoss mit seinen vorbiblischen Artefakten konnte Friedrich nicht begeistern. Eher dann schon im Obergeschoss, wo zumindest schöne kirchliche Darstellungen zu betrachten waren. Gerne hätten sie die Ausstellung ‚Heilige und Halunken‘ angesehen, doch diese Abteilung öffnete erst um dreizehn Uhr - eine Stunde zu spät. Welche Geheimnisse sich wohl dahinter verbergen??

Beim Weg zum Bahnhof sahen sie in der Jägerstraße einen ganz neu erbauten Bunker - keine Fenster, keine Türen. Dabei stand er vor einem Hang. „Warum die so ein Gebäude nicht in den Berg hineinbauen und den wertvollen Bauplatz mitten im Bankenviertel so schnöde vernachlässigen, ist wohl nur einem Oberbauamtsrat kein Rätsel“, konnte Friedrich sich nicht verkneifen.

„Eine Zugfahrt, die ist lustig, die ist schön!“ - Ja, wenn auf die Bahn Verlass wäre. „Es ist schon seltsam“, meinte Magdalen, „dass zwar ein Regional-Express von Würzburg nach Stuttgart geht, aber keiner direkt dorthin zurück.“ Deshalb hatten sie einen ICE gebucht, der leider zwanzig Minuten später als geplant in Stuttgart ankam. Dadurch erreichten sie ihren Anschlusszug in Frankfurt nicht und der Folgezug kam genau fünf Minuten später in Würzburg an als der Bus nach Hause abfuhr.

„Na ja“, meinte Friedrich, „die Fahrt war schön, auch wenn die Bahn ein Sauhaufen ist - und beim nächsten Mal fahren wir wieder mit dem Auto - auch wenn wir dann vielleicht drei Stunden im Stau stehen...“

Arnstein, 10. März 2024